

Ingeborg Reisner

Red ka Larifari

Über das Wienerische

So hält ma amoi gredt in Wien und redt heit a no a bißl so

Redewendungen im Lokalkolorit

originell, poetisch, vulgär

© 2019 Dr. Ingeborg Reisner

Autor: Dr. Ingeborg Reisner

Umschlaggestaltung, Illustration: Dr. Ingeborg Reisner, Buchschmiede

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN: 978-3-99084-460-1 (Paperback)

ISBN: 978-3-99084-461-8 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99084-462-5 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Zur Autorin	5
Über das Wienerische	6
ABLEHNUNG	100
ANREDE	101
ANSEHEN	102
ARBEIT	106
AUSRUFE, ZURUFE	111
AUSSEHEN	150
BEFINDEN	163
BENEHMEN	165
BESCHIMPFGUNGEN/	170
SCHIMPFWÖRTER/TADEL	170
CHARAKTER/GEISTESZUSTAND	183
EMOTIONEN	194
ERFOLG	220
ESSEN UND TRINKEN	221
FLOSKELN	230
FLÜCHE	241
FRAGEN	242
GELD	245
GESETZ	262
GESUNDHEIT/KRANKHEIT	262
GEWALT/ STRAFE/ TADEL	267
GÖTZZITATUMSCHREIBUNGEN	281
GRUSS	282

INTELLIGENZ/ GEISTESZUSTAND/ TALENT/ BEGABUNG	283
AUS DEM JÜDISCHEN/BEZUG ZUM JUDENTUM/ ANTISEMITISCHES	293
KINDERSPRACHLICHES	299
SPOTTVERSE	300
KINDERSCHLAFLIED	301
KINDERREIM	301
KINDERLIEDANFANG	302
LÄRM	302
LIEBE/ FREUNDSSCHAFT/ SEX/ VERWANDTSCHAFT	303
MEINUNG	310
MONARCHIE	311
QUALITÄT	312
SCHERZHAFTE DROHUNG	313
SCHLAFEN	314
SITUATIONEN	315
SPRACHE	327
TOD	335
VERSCHIEDENES/GEMISCHTES/ UMSCHREIBUNGEN	341
VERGLEICHE	433
VERSPOTTUNG	447
WAHRHEIT	448
WETTER	453
WIDERSPRÜCHLICHES	454
ZEIT	455

Zur Autorin



Ingeborg Reisner wurde in Wien geboren, promovierte in Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie, bereiste als es noch keinen Tourismus gab per Autostopp ganz Europa, hielt sich nach dem Studium 7 Monate in den USA auf und machte sowohl beruflich als auch privat Reisen in nahezu alle Länder der Welt. Sie arbeitete 35 Jahre als Redakteurin in leitender Position. Das Studium der italienischen Sprache führte sie immer wieder nach Italien. Sie lebt in Wien und Florenz.

Buchpublikationen:

"Die blauen Schuhe des Friedens"

"Kabarett als Werkstatt des Theaters" (Literarische Kleinkunstbühnen von 1931-1938)

"Ninos Trauminsel"

"Reisegeschichten"

Diverse Veröffentlichungen in Anthologien

Über das Wienerische

Das Eindringen von Anglizismen, der Konsum von in Deutschland produzierten oder synchronisierten Filmen für Kino, Fernsehen und Kabel-TV, sowie die Tatsache, daß ein Großteil der Kommunikation heute online vor sich geht, auch, daß Eltern versuchen, mit den Kindern keinen Dialekt mehr zu sprechen, weil Dialektsprechen stigmatisiert und ein Hinweis auf einen geringen Bildungsgrad ist, bringt einen sukzessiven Abbau des Wienerischen mit sich.

Die Angst, daß das Wienerische gänzlich verschwindet, ist übertrieben, doch daß es sich verändert, muß akzeptiert werden, weil Sprache etwas Lebendiges ist, und alles, was lebendig ist, wächst und sich verändert. Selbstverständlich können Sprachen auch aussterben, was allerdings eines langen Prozesses bedarf.

Dieser Sprachwandel wird von der älteren Generation abgelehnt. Sie möchte, daß alles so bleibt wie es war, wie man es gewohnt ist, denn Sprache ist immer auch Heimat, in der man lebt, in der man sich wohl fühlt.

Der Dialekt - ein bewahrenswertes Kulturgut

All das, was an einzelnen Wörtern oder Redewendungen in der gesprochenen Umgangssprache gänzlich oder zum Teil verschwunden ist, ist jedoch absolut wert, bewahrt zu werden.

Zählt doch der Dialekt nicht minder zu unserem kulturellen Erbe und unserem Kulturgut als die Hochsprache.

Das älteste Wiener Wörterbuch stammt aus dem Jahr 1300, doch handelt es sich nicht um Mundartforschung in unserem Sinne. Es war noch bis ins 20. Jahrhundert erhalten, leider ist es verschollen.

Die wissenschaftliche Erfassung des Wiener Wortschatzes beginnt ab dem Jahre 1800. Im 19. Jahrhundert folgten diverse Publikationen über den Dialekt mit lexikalem Charakter. Ein erstes Lexikon wurde 1873 von Franz Seraph Hügel unter dem Titel „Der Wiener Dialekt“, Lexikon der Volkssprache (Idioticon Viennense) herausgegeben.

Viele dieser kleinen Sammlungen sind heute vergriffen und oft auch in Bibliotheken nicht mehr orderbar. Immer noch gerne gelesen, und immer wieder neu aufgelegt, wird Peter Wehles „Sprechen Sie Wienerisch?“. Die um 2000 Stichwörter mehr als Wehles Buch mit 4000 Stichwörtern erfassende Arbeit von Wolfgang Teuschls „Wiener Dialektlexikon“ und das 2011 nunmehr in der vierten Auflage im Haymon-Verlag erschienene, bemerkenswerte „Wörterbuch des Wienerischen“ von Robert Sedlacek, schließt den Reigen der Publikationen, in deren Mittelpunkt, sowohl zeitlich als auch wissenschaftlich gesehen, quasi als Krone aller Sammlungen das Lebenswerk Maria Hornungs (unter Mitarbeit von Leopold Swossils) steht, das „Wörterbuch der Wiener Mundart“. Die Erstfassung erschien 1998

im Umfang von 806 Seiten, die Zweitaufage 2002 (unter Mitarbeit von Sigmar Grüner).

Bewahren auch all jene bereits erschienenen Lexika den verschwundenen und auch noch gesprochenen Wortschatz, so erfaßten sie doch vornehmlich Einzelwörter. Wir finden Substantive, Verben, Adjektive, Adverbien. Ausschließlich mit Redensarten befaßte sich bis jetzt fast niemand, wenn auch immer wieder typische Wiener Redensarten – manches Mal spärlich, manches Mal reichlich – als Beispiele im Zusammenhang mit dem erfaßten Wort angeführt werden. Sie müssen wie die Rosinen aus dem Kuchen, in Wien müßte man sagen aus dem Guglhupf, herausgesucht werden, wobei man auch bei dieser Suchexpedition am meisten in der hochqualifizierten Arbeit Maria Hornungs fündig wird.

Einen Versuch hatte diesbezüglich im Jahr 1889 Wilhelm Max Kisch in seinem Bändchen „Die Sprichwörter und Redensarten der Wiener aus allen Jahrhunderten“ gemacht, welches in zehn Heften erscheinen sollte. Von den angekündigten zehn Heften ist jedoch nur eines erschienen. Das bescheidene Bändchen umfaßt fünfzig Seiten. Lobenswert der Versuch des Autors zu den angeführten Beispielen einen historischen Bezug herzustellen, der auch recht ausführlich ist. Ist es ja doch wirklich oft nicht leicht, einen Zusammenhang mit dem hinter der Redewendung stehenden Ereignis aufzudecken. Max Kisch versucht sogar anzugeben, aus welcher Zeit eine Redewendung stammt, ja sogar bis wann sie

gesprochen wurde. Meines Erachtens ist das aber nicht festzumachen, weil das Verschwinden einer Redewendung ja fließend vor sich geht und nicht abrupt abbricht.

Max Mayr hatte sich immerhin 1924 und 1929 mit dem Wienerischen und mit Wiener Redensarten befaßt, die 1980 im Almathea-Verlag wieder aufgelegt wurden. Die erfaßten Redensarten wurden nach Buchstaben und Schlagwörtern erfaßt und stellen den einzigen Ansatz zu dem dar, was bisher immer schon fehlte. Von der Anzahl der aufgelisteten Redewendungen bleibt alles doch eher in einem bescheidenen Rahmen.

Meine Quellen resultieren jedoch keinesfalls nur aus dem Durchforsten vieler tausender Lexikonseiten und im Dialekt verfaßter Arbeiten zum einschlägig Gesuchten, sondern auch aus der Befragung älterer Zeitgenossen, sowie aus der Tatsache, daß ich meine Kindheit in Ottakring verbracht habe, und mir der Wiener Dialekt absolut vertraut ist.

Lesevergnügen und Guckkasten

Meine Arbeit möchte sich ausschließlich der vielen verlorengegangenen und auch noch immer gesprochenen Redewendungen im Wienerischen widmen. Ich nehme die Kritik, die über mich hereinbrechen könnte, vorweg, indem ich betone, daß ich sehr wohl weiß, daß dieses Buch nicht als wissenschaftliche Arbeit im akademischen Sinne, als linguistisches Traktat verstanden werden kann und auch nicht sein will. Es ist

ausschließlich die Liebe zu meiner Geburtsstadt und der Sprache, die in den einstigen und noch existierenden Redewendungen so viel Schönheit, Witz, Charm, Poesie, Originalität, Skurriles, Makabres, Historisches sowie die Spiegelung einstiger gesellschaftlicher oder sozialer Gegebenheiten in sich birgt, daß sie mir den Versuch wert waren, sie durch diese Zusammenstellung wieder auferstehen zu lassen: Was einmal gesprochen wurde und auch das, was noch gesprochen wird, durch diese Publikation für eine längere Zeitspanne zu erhalten und sei es auch nur archivarisch.

Das Buch soll vornehmlich ein Lesevergnügen sein, eine Art Guckkasten in die alte Wienerstadt mit ihrem ganz bestimmten Sprachduktus. Es soll durch und über diese Redewendungen uns mit verschwundenen Berufen, verschwundenen Gegenständen bekannt machen und so manche originelle, liebenswerte oder auch zwielichtige Type wieder lebendig werden lassen. Es soll Einblick geben in die Mentalität, in Charakterzüge des Wieners, wie sie im Grundsätzlichen noch immer vorhanden sind: seine Affinität zu Musik, Theater, Spektakel, Wein und Tod. Ernsthafter gesagt: großes Interesse an der Kultur, sei es schöpferisch, sei es passive Teilnahme in Begeisterung.

Ich habe bewußt weitgehend auf Wortetymologien verzichtet. Diese Auslassung soll der leichteren Lesbarkeit des Buches dienen, den Lesefluß gewährleisten, die Freude an originellen Vergleichen zulassen. Was sich manches Mal für den Leser als

kaum ableitbar darstellt, weil der Einfluß aus einer anderen Sprache zu einer sonderbaren Verballhornung führte, verlangt dann aber doch, den etymologischen Ursprung anzugeben.

Subsumierung unter Begriffen

Für viele Redewendungen gibt es eine einigermaßen einleuchtende Erklärung ihrer Herkunft, viele bleiben aber rätselhaft, bleiben unklar in ihrer Bedeutung und sind schwer einzuordnen. Es gibt Metaphern (bildliche Redewendung, übertragener Ausdruck) Synekdochen (Ausdruck, in dem ein Teil für das Ganze steht), Metonymien (Benutzung eines konkreten Ausdrucks statt eines abstrakten Begriffes).

Ich habe versucht, die ausgeforschten Redewendungen unter Begriffe zu subsumieren, was schwierig ist und nicht immer gelingen kann.

Ist eine Einreihung nicht möglich, ordne ich die Redewendung unter „Verschiedenes/Gemischtes/Umschreibungen“ ein, was, wie sich zeigt, die längste Auflistung ergeben hat.

Daß Redensarten oft das Gegenteil vom Gemeinten ausdrücken, zeigt, daß der Wiener eine gewisse Begabung für Ironie hat. Z.B. kann man zu jemandem, der schmutzig oder verletzt ist, sagen: „Nå, du schaust guat aus!“ Daßelbe kann auch ausgedrückt werden mit „Nå, du schaust gsund aus!“

Max Mayr führt in seinem Buch „Das Wienerische“ als Beispiel dafür an, daß eine Redensart das Gegenteil des Gesagten

ausdrücken soll. „Da kennt si jä ka Sau aus.“ Er schreibt, daß das Schwein allgemein als dumm verschrieen ist, doch nach dieser Redewendung müßte das Schwein besonders intelligent sein und sich eigentlich in der verwirrten Sachlage auskennen. Nur in diesem schwierigen Fall schafft es sogar das Schwein nicht.

Hier irrt Mayr, denn es wird nicht das Gegenteil des Gesagten ausgedrückt, sondern man kommt der Wahrheit nahe, weil nämlich das Schwein tatsächlich intelligent ist. Es hat den IQ eines Hundes. Alles, was ein Hund erlernen kann, könnte auch ein Schwein erlernen.

So mancher Ausdruck erscheint uns urwienerisch wie z.B. „urassen“ oder „verurassen“, was in der Hochsprache verschwenden, mit etwas verschwenderisch umgehen, bedeutet, doch woher läßt sich das Dialektwort ableiten? Bei meinem Quellenstudium bin ich zunächst auf die Erklärung gestoßen, daß der Ausdruck auf das spanische Wort urazzo oder uraco zurückgehe, was vernichten, zerstören bedeutet, doch ließ sich diese Behauptung in keiner Weise erhärten. Eindeutig und überzeugend ist, daß „urassen“ auf „ufarassjan“ im Gotischen zurückgeht und für „machen, daß etwas im Überfluß ist“ bzw. auch für „vermehren“ stand. (Das Substantiv dazu war „ufarassus“.) Im Althochdeutschen findet sich das Wort „urazi“ mit der Bedeutung „zu viel essen“.

Und noch ein Herkunftsbeispiel für „Urwiederisches“. Wer sollte darauf kommen, daß die schnelle Kathi oder schnelle Kathrin, der

scherzhafte Ausdruck für Diarrhöe, sich an das griechische Wort katarrhous anlehnt, was Ausfluß bzw. herabfließen und im Lateinischen „catarus“ heißt.

Findet sich in diesem Band auch nicht jedes Mal eine Erklärung der Wortherkunft, so wird es in der Folge an typischen Beispielen nicht mangeln, die den Einfluß anderer Sprachen auf das Wienerische in früheren Tagen und bis heute erkennen lassen.

Im Weiteren darf – auch wenn sich in anderen Publikationen Erläuterungen und Erklärungen zum Wienerischen finden lassen – in dieser Arbeit keinesfalls auf einen Abriß verzichtet werden, der darstellt, was die Wiener Mundart typischer Weise ausmacht, sei es historisch, sei es grammatisch.

Rasche Veränderung des Wienerischen

Bevor diesen sondersprachlichen Merkmalen nachgegangen wird, sei ein Einschub vorweggenommen, ein Blick darauf getan, wie sehr sich gerade in unseren Tagen die österreichische Sprache und eben auch das Wienerische mehr und rascher verändert als in früheren Zeiten. Es sind vor allem – wie schon erwähnt - die Anglizismen, die wie bunte Vögel in die Alltagssprache eingeflogen sind und leider oft falsch verwendet werden. Da ist zunächst einmal das Handy. Das als Notrufmelder absolut zweckdienliche und auch für diverse unvorhergesehene Situationen praktische Gerät, in das zumeist völlig Entbehrliches hineingesprochen wird, heißt übersetzt eigentlich „handlich“. Handy ist im Englischen etwas, das handlich

ist. In anderen Sprachen wird die Bezeichnung dem kleinen Telefon gerechter. Im Französischen heißt es „cellulaire“, „cellulare“ oder „telefonino“ (kleines Telefon) im Italienischen, im Englischen spricht man von „cellphone“. Das Zellentelefon müßte es eigentlich heißen.

Shopping und Highlights

Die jungen Menschen gehen heute mit Freude shoppen. Die ältere Generation geht immer noch einkaufen, und so manchem älteren Jahrgang mag beim Hören des englischen Wortes die Assoziation mit dem Begriff „schoppen“ kommen und ihn an die armen Viecher denken lassen, die von unseren ungarischen Nachbarn noch immer gequält werden, damit wir eine fette Weihnachtsgans auf dem Tisch haben können.

Wie es scheint, sind wir keine Kunden mehr, sondern customer geworden. So findet sich z.B. auf einer Stromrechnung die Überschrift „customers care“. Es läßt sich vielleicht nicht für jeden sofort erraten, daß man sich um den Kunden kümmern möchte und ihm hier an Hand der Aufstellung alles erklärt wird.

Es gäbe der Beispiele viele, wie sehr das Englische bereits in das Wienerische eingedrungen ist. Immer seltener hat man Höhepunkte, weil man jetzt ja „highlights“ hat (ob das auch für den Sex gilt, ist nicht bekannt).

Wo sind die Kinder hingekommen?

Man geht eher zu einem event als zu einer Veranstaltung oder zu einem Fest. Man schaut nach, was das Fernsehen heute in der „prime time“ bietet.

Man fragt sich auch, wo die Kinder hingekommen sind. Der Rattenfänger von Hameln war und ist in Österreich nie gesehen worden. Er hat sie jedenfalls nicht mitgenommen, denn laut Gesetz müssen in den Wiener Wohnhäusern Rattenköder ausgelegt werden. Unsere Kinder haben sich schon geraume Zeit zu „Kids“ gewandelt, also zu Zicklein. Das englische Wort kid, hauptsächlich im amerikanischen Slang gebraucht, bedeutet ja eigentlich Jungtier der Ziege. Es wird nun schon geraume Zeit vor allem im schriftlichen Bereich für Kinder aller Altersstufen verwendet. In einem kürzlich erschienenen Artikel einer großen österreichischen Tageszeitung, die in Wien herausgegeben wird, wurde von „Kids“ und „Gören“ berichtet. Waren die Mädchen schon im Begriff Kids verschwunden, so verpaßte man ihnen im selben Beitrag ein zweites Mal eine verbale Mutation. Wer selbstsicher ist, braucht eigentlich keinen „opinionleader“. Er bildet sich seine Meinung selbst.

Talk ist nicht Toik

Lesen wir, daß ein Talk angekündigt wird, ist darauf zu achten, daß dieser englische Begriff nicht mit einem als Toik bezeichneten, einem etwas zurückgebliebenen, unpraktischen, aber doch auch

liebenswerten Menschen verwechselt wird. Der Talk findet zumeist mit VIP-people statt. (VIP ist kein Waschmittel und ist wi-ei-pi auszusprechen.) Die VIP-Leute sind „Very imported persons“ und mit ihnen finden zumeist die Talks zu wichtigen, aktuellen und politischen Themen statt. Diese Talks sind heute nämlich sehr „in“. Nein, nicht drin. „In“ sind sie. Drin sind sie in einem Studiosaal oder wo man sonst in schönen Clubfauteuils „talken“ kann. Im Wiener Dialekt gibt es ja noch immer das Verb „toikn“. Ist der Toik – siehe oben – a bissl a Depp, so sind die, die toiken, eben auch nicht die Gescheitesten: reden mit einem Wort unnötiges Zeug, reden deppert daher.

Dürfen wir vielleicht das wienerische Wort „toikn“ in dieser Bedeutung in eine Annäherung zu dem talken im TV stellen? Apropos deppert. Ist es nicht deppert, daß man einem englischen Verb ein deutsches Partizip Perfekt verpaßt? Sie haben „getalkt“ kann man hören, denn für „they talked“ reicht das Englisch ja doch nicht aus und würde sich mitten in einem deutschen Satz eigenartig, wenn auch richtig, ausnehmen.

Die wegen ihrer direkten Wortwahl im Einschätzen der jeweiligen aktuellen Situation Österreichs und Europas oft ins Kreuzfeuer der Kritik gekommene Ex-Finanzministerin Maria Fekter wurde als „straight talkerin“ bezeichnet und es wurde ihr schon prognostiziert, daß sie – so sie so weitermache – noch zur „unguide missile“ werden wird. Wer mag, kann sich die passende Übersetzung suchen. Missile bedeutet jedenfalls Wurfgeschoß im Englischen.

Fragwürdig bleibt auch in diesem Fall die Verwendung englischer Begriffe, mit denen umhergeworfen wird, ob sie der Leser bzw. Hörer versteht oder nicht.

Keinen Beruf mehr, keine Arbeit

Geschrei, Beschimpfungen und Ausfälligkeiten bei Parlamentsdebatten waren schon immer gang und gäbe, schon zu Zeiten der Monarchie. Auch in diesem Bereich hat sich die Sprache verändert, und die Perzeption fremdsprachiger Begriffe bringt eine gewisse Verkommenheit in der Ausdrucksweise des Sprechenden mit sich. Vor 50 Jahren wurde in Österreich das Wort „job“ zumeist für Aushilfsarbeit, für eine kurzfristige Beschäftigung verwendet und das auch oft im Zusammenhang mit der berühmten amerikanischen Karriereleiter „vom Tellerwäscher zum Millionär“. Job hat sich nun schon sehr lange auch bei uns eingebürgert. Man hat keinen Beruf mehr, keine Anstellung, keinen Posten, keine Arbeit, sondern einen Job. Soll sein. Nimmt es sich nicht dennoch sonderbar aus, wenn man von einer hohen Politikerin im Fernsehen hört, daß der österreichische Bundespräsident seinen Job gut macht? Nicht etwa seine Funktion gut erfüllt? Gar nicht erst davon zu reden, denn der Beispiele wären zu viele, wie viele englische Ausdrücke aus dem technischen Bereich und aus der Sportwelt in die Umgangssprache eingeflossen sind.

Treffen in einem Bergwerksstollen?

Schon eine gute Weile trifft man sich nicht mehr an Ort und Stelle oder vor der Kirche, auch nicht auf dem Hauptplatz oder auf der angegebenen Adresse. Man trifft sich „vor Ort“. Es heißt zwar nicht „vor dem Ort“, doch läßt es die Assoziation zu, daß man sich vor der Ortstafel aufstellen sollte.

Nun, den Ausdruck „vor Ort“ gibt es tatsächlich, doch wer sich heute „vor Ort“ mit jemandem treffen will, weiß vermutlich nicht, daß dieser Ausdruck aus dem Bergbau stammt und das Ende eines Stollens oder eines Schachtes bezeichnet.

Wie ticken denn die Prominenten?

Gerne wird in der Öffentlichkeit über die Charaktereigenschaften von prominenten Persönlichkeiten diskutiert oder darüber auch nur spekuliert. Man will wissen, wie der Bundeskanzler, der Papst, der Dalai Lama oder ein Tyrann „tickt“. Sind die Großkopferten, die wir gerne durchschauen möchten, alle zu Kuckucksuhren, Turmuhren oder messingvergoldeten Taschenuhren mutiert? So man im Nahbereich die Möglichkeit hat hinzuhören, kann man aber niemanden ticken hören. Es tickt bestenfalls die Armbanduhr des Prominenten, der da analysiert werden soll. Falls er eine längst aus der Mode gekommene Aufziehuhruhr hat.

Tschüss verdrängt das Servus

Bei uns in Österreich und speziell in Wien – siehe oben – hat natürlich auch Einzug gehalten, was unsere deutschen Nachbarn, von den Wienern uncharmanterweise „Piefke“ genannt, so in den Fernsehkrimis, Talkshows und Beziehungsdramen sprechen, um nicht zu sagen quasseln. Unser „Servus“ (je nach sozialer Schicht auch „Servas“) weicht mehr und mehr dem „Tschüss“. Sicher nicht, weil niemand mehr Sklave sein will, denn die Wenigsten denken an das lateinische Wort für Sklave. Das absolut vertraut klingende Servus im Gegensatz zu Tschüss (noch schlimmer Tschüssi oder verschüssen) haben wir mit „ciao“ zusätzlich schon lange als Grußformel angenommen, ohne zu wissen, daß es eben ursprünglich auch vom Wort Servus kommt. „Ciao“ hat sich nämlich nach und nach aus dem venezianischen Ausdruck „sciavo vostro“ entwickelt, was Euer Sklave bedeutet. Der etwas unterwürfige Gruß verkürzte sich dann zu sciavo und weiters zu sciao bis schließlich „ciao“ daraus wurde.

Schlau machen ist nicht möglich

Sicher aus deutschen Fernsehsendungen übernommen wurde eine zeitlang – inzwischen schon wieder fast verschwunden – die Redewendung „Ich mache mich schlau“. Man informierte sich plötzlich nicht mehr, orientieren wollte sich auch niemand mehr, auch nachfragen oder recherchieren war zu mühsam geworden. Nein. Man macht sich pötzlich ganz einfach schlau.

Bedauerlicherweise ist das aber nicht möglich, denn schlau ist man oder man ist es nicht. A priori. Wissen wir denn nicht seit Kindertagen schon, daß der Fuchs schlau ist, daß er weiß, wie er unbemerkt an den Hühnerstall herankommt? Er muß sich nicht erst schlau machen, denn er besitzt diese Eigenschaft.

Hàllo und Hallò

Etwas gewöhnungsbedürftig ist der Gruß „Hallo“. Jemanden mit „Hallo“ nach oder herbeizurufen, galt früher als verpönt. Der so angesprochene Wiener belehrte den Unhöflichen mit dem Satz „Der Hallo is scho gsturbm“. Hallo war nur am Telefon zulässig. Beim deutschen Nachbarn ist das Rufen und neuerdings auch das Grüßen mit Hallo schon längere Zeit üblich. Junge Menschen grüßen heute gerne mit Hallo, das wohl auch über das englische „hallo“ (sprich hello) durch Film und Fernsehen und sicher auch durch das Bereisen fremder Länder bei uns Eingang gefunden hat. Immer noch gibt es Situationen, zumindest in Wien, in denen der „Hallo“ als gestorben betrachtet werden kann.

Mir unvergesslich der Blick des befrackten Kellners, als ein deutscher Freund in einem renommierten Wiener Café in der Josefstadt vermeinte, den Kellner mit Hallo herbeirufen zu können. Daß der Kellner nicht gekommen ist, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. „Herr Ober, bitte zahlen“, heißt das bei uns immer noch, klärte ich meinen deutschen Gast auf. Das in unsere Grußformel